

Die Aufhebung des semiotischen Invarianzprinzips

1. Das auch in der Stuttgarter Schule oft übersehene semiotische Invarianzprinzip wurde von Bense bereits 1975 formuliert: “Die Einführung des Zeichens als allgemeines Invariantenschema greift sehr viel weiter über die Basistheorie hinaus. Voraussetzung ist die Überlegung, dass ein Objekt, das in eine Semiose eingeführt und bezeichnet oder bedeutet wird, durch einen solchen präsentierenden, repräsentierenden und interpretierenden Prozess nicht verändert wird; d.h. ein Zeichen fixiert Unveränderlichkeiten, Invarianzen dessen, worauf es sich bezieht” (Bense 1975, S. 40).

Ein Zeichen, das sein Objekt nicht verändern kann, muss jedoch monokontextural sein, denn das semiotische Invarianzprinzip setzt eine kontexturale Trennung von Zeichen und Objekt voraus. Zuerst gesehen hat diese semiotische Restriktion Kronthaler: “Zeichen sind immer Zeichen für etwas, sie repräsentieren etwas, das sie selbst nie direkt erreichen. Zeichen und Bezeichnetes sind in dieser Konzeption dichotom geschieden als Zeichen/Bezeichnetes, gehören genauso wie Urbild/Abbild, Traum/Wachen verschiedenen Kontexturen an. Deshalb ist zum Erkennen ihrer Bedeutung unbedingt ZeichenKONSTANZ erforderlich (...). Zeichen sind hier (mindestens) doppeltbegrenzt: einmal durch ihre Materialität und Objekthaftigkeit, ferner durch das ihnen ewig transzendente Bezeichnete, das Objekt” (1992, S. 291 f.).

2. In Toth (2007, S. 49 f., S. 190 ff.) wurde zwischen zwei Typen polykontexturaler Semiotiken unterschieden:

1. Bei der “Kronthaler-Semiotik” sind sowohl das Prinzip der Objekttranszendenz als auch das Prinzip der Zeichenkonstanz aufgehoben. Wie jedoch in Toth (2008c) gezeigt wurde, muss eine solche Semiotik notwendig mit der von Günther begründeten Kenogrammatik zusammenfallen. Diese bildet die proömiale Basiskonzeption für Logik, Semiotik und Ontologie. Indem die Kenogrammatik aber noch abstrakter ist als die Logik, die ja bekanntlich rein syntaktisch fungiert, gibt es in einer solchen “kenogrammatischen Semiotik” (die freilich diesen Namen gar nicht mehr verdient) keinen Zeichenbegriff mehr, der etwas mit Sinn und Bedeutung zu tun hat, wodurch der Zeichenbegriff also ad absurdum geführt wird.

2. Bei der “Toth-Semiotik” ist dagegen nur das Prinzip der Objekttranszendenz aufgehoben. Das bedeutet jedoch nicht, dass die wesentliche Funktion des Zeichens, die Substitution eines Objektes, damit aufgehoben wird. Aufhebbar wird in einer Toth-Semiotik lediglich die Grenze zwischen Zeichen und Objekt. Das Objekt ist seinem Zeichen nicht mehr notwendig transzendent. Damit fällt aber auch das semiotische Invarianzprinzip weg, denn ein Zeichen, dessen kontexturale Grenze zu seinem Objekt aufgehoben ist, indem sowohl das Zeichen zu seinem Objekt als auch das Objekt zu seinem Zeichen werden kann, so dass also sowohl der Begriff Zeichenobjekt als auch der Begriff Objektzeichen sinnvoll werden, ein solches “schwächer” polykontexturales Zeichen kann natürlich seine Objekte verändern. Mit der Aufhebung des Prinzips der Objekttranszendenz allein kann also noch

sinnvoll von einer Semiotik die Rede sein, die auf einem Zeichenbegriff mit Sinn und Bedeutung fundiert ist.

3. Die Aufhebung des Prinzips der Objekttranszendenz impliziert also die Aufhebung des semiotischen Invarianzprinzips. Eine auf dieser doppelten Aufhebung semiotischer Limitationsaxiome basierende Semiotik, Präsemiotik genannt, wurde in Toth (2008a) ausführlich entworfen. In der Präsemiotik werden nun die Grenzen zwischen Zeichen und Objekt dadurch aufgehoben, dass das Objekt als kategoriales Objekt in die triadisch-monokontexturale Zeichenrelation eingebettet wird. Damit erhält man die tetradische polykontexturale Zeichenrelation

$$PZR = (3.a \ 2.b \ 1.c \ \# \ 0.d) \text{ bzw. } (3.a \ 2.b \ 1.c \ 0.d),$$

wobei das Zeichen $\#$ die Aufhebung der Grenze zwischen dem Zeichen $ZR = (3.a \ 2.b \ 1.c)$ und dem (kategorialen) Objekt $(0.d)$ bezeichnet.

Da PZR als Relation zwar tetradische Haupt-, aber trichotomische Stellenwerte hat, da in $(0.d)$ $d > 0$ sein muss (vgl. Bense 1975, S. 45), ergibt sich die nicht-quadratische polykontextural-semiotische Matrix

	.1	.2	.3
0.	0.1	0.2	0.3
1.	1.1	1.2	1.3
2.	2.1	2.2	2.3
3.	3.1	3.2	3.3

aus der man unter Berücksichtigung der inklusiven Ordnung ($a \leq b \leq c \leq d$) über PZR die folgenden 15 präsemiotischen Zeichenklassen erhält. Nach dem oben Gesagten handelt es sich hier also um alle Zeichenklassen (mit ihren dualen Realitätsthematiken), die in einer Toth-Semiotik möglich sind, also einer Semiotik, in der das Prinzip der Objekttranszendenz, nicht aber das Prinzip der Zeichenkonstanz aufgehoben wurde:

- 1 $(3.1 \ 2.1 \ 1.1 \Rightarrow 0.1) \times (1.0 \Leftarrow 1.1 \ 1.2 \ 1.3)$
- 2 $(3.1 \ 2.1 \ 1.1 \Rightarrow 0.2) \times (2.0 \Leftarrow 1.1 \ 1.2 \ 1.3)$
- 3 $(3.1 \ 2.1 \ 1.1 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 1.1 \ 1.2 \ 1.3)$
- 4 $(3.1 \ 2.1 \ 1.2 \Rightarrow 0.2) \times (2.0 \Leftarrow 2.1 \ 1.2 \ 1.3)$
- 5 $(3.1 \ 2.1 \ 1.2 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 2.1 \ 1.2 \ 1.3)$
- 6 $(3.1 \ 2.1 \ 1.3 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 3.1 \ 1.2 \ 1.3)$
- 7 $(3.1 \ 2.2 \ 1.2 \Rightarrow 0.2) \times (2.0 \Leftarrow 2.1 \ 2.2 \ 1.3)$
- 8 $(3.1 \ 2.2 \ 1.2 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 2.1 \ 2.2 \ 1.3)$
- 9 $(3.1 \ 2.2 \ 1.3 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 3.1 \ 2.2 \ 1.3)$

- 10 (3.1 2.3 1.3 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 3.1 3.2 1.3)
- 11 (3.2 2.2 1.2 \Rightarrow 0.2) \times (2.0 \Leftarrow 2.1 2.2 2.3)
- 12 (3.2 2.2 1.2 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 2.1 2.2 2.3)
- 13 (3.2 2.2 1.3 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 3.1 2.2 2.3)
- 14 (3.2 2.3 1.3 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 3.1 3.2 2.3)
- 15 (3.3 2.3 1.3 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 3.1 3.2 3.3)

In dieser Tabelle wurde also die Tatsache, dass in einer Toth-Semiotik ein Zeichen sein Objekt verändern kann, sowohl im Teilsystem der Zeichen- als auch im Teilsystem der Realitätsthematiken durch die Pfeile \Rightarrow und \Leftarrow ausgedrückt.

4. Abschliessend wollen wir einige Beispiele für die Aufhebung des semiotischen Invarianzprinzips ansehen. Für weitere Fälle vgl. Toth (2008b, S. 67 ff.).

- 1 (3.1 2.1 1.1 \Rightarrow 0.1) \times (1.0 \Leftarrow 1.1 1.2 1.3)
- 2 (3.1 2.1 1.1 \Rightarrow 0.2) \times (2.0 \Leftarrow 1.1 1.2 1.3)
- 3 (3.1 2.1 1.1 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 1.1 1.2 1.3)

Hier erzeugt die Zeichenklasse der reinen Qualität ein Form-, Struktur- oder Funktions-Objekt. Vgl. Lewis Carroll's ausschliesslich aus Lauten, d.h. aus Qualitäten (Walther 1979, S. 100) aufgebautes Gedicht "Jabberwocky" (und hierzu Bense 2000, S. 63-83): "Twas brillig, and the slithy toves / Did gyre and gimble in the wabe: / All mimsy were the borogoves, / And the mome raths outgrabe (...). Diese sinn- und bedeutungslosen Lautketten generieren aber das "Porträt" des Jabberwocky in der bekannten Illustration von John Tenniel:



Während Carrolls Gedicht immerhin wegen einiger erkennbarer englischer Morpheme eher ein Struktur- (0.2) oder sogar Funktions-Objekt (0.3) erzeugt, generiert das dadaistische Gedicht "Karawane" von Hugo Ball das Objekt "Karawane" ausschliesslich als Form:

KARAWANE

jolifanto bambla ô falli bambla

grossiga m'pfa habla horem

égiga goramen

higo bloiko russula huju

hollaka hollala

anlogo bung

blago bung

blago bung

bosso fataka

ü üü ü

schampa wulla wussa ólobo

hej tatta gôrem

eschige zunbada

wulubu ssubudu uluw ssubudu

tumba ba- umf

kusagauma

ba - umf

4 (3.1 2.1 1.2 \Rightarrow 0.2) \times (2.0 \Leftarrow 2.1 1.2 1.3)

Hier generiert eine gleichzeitig iconische und singuläre Zeichenklasse, wofür Walther (1979, S. 82) als Beispiel “die Fierberkurve eines bestimmten Kranken” gibt, sein Objekt, also den bestimmten Kranken. Möglicherweise hierher gehört auch ein bekanntes Beispiel aus Carrolls “Through the Looking-Glass”, das Nöth wie folgt kommentierte: “Eine andere merkwürdige Art der ikonischen Transformation sprachlicher Zeichen erlebt Alice in ihrer Begegnung mit der Mücke (Spiegel, Kap. III). Dort erzählt sie ihrem Gesprächspartner, mit welchen Namen die Insekten in ihrer Heimat bezeichnet werden, z.B. ‘butterfly’ (...). Im Wunderland begegnet Alice jedoch sogleich einer ‘Bread-and-butter-fly’: “Its wings are thin slices of bread-and-butter, its body is a crust, and its head is a lump of sugar”. Damit wird

Alice gezeigt, dass 'butter-fly' im Wunderland ein zum Ikon transformiertes Symbol ist" (Nöth 1980, S. 87).

5 (3.1 2.1 1.2 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 2.1 1.2 1.3)

Während das durch die Zeichenklasse (3.1 2.1 1.2) generierte Objekt (0.2) im Falle der "Brot-und-Butter-Fliege" rein strukturell ist, da man sich nämlich schlichtweg nicht vorstellen kann, wie es solches, von seiner Bezeichnung erzeugtes Objekt leben könnte, generiert dieselbe Zeichenklasse in dem folgenden Fall aus Carrolls "Through the Looking-Glass" ein funktionales Objekt, da hier Personifikation vorliegt: "Die Bilder neben dem Kamin zum Beispiel schienen alle lebendig zu sein, und sogar die Uhr auf dem Kaminsims (das wisst ihr ja, dass man im Spiegel nur ihre Rückseite sehen kann) hatte sich statt des Zifferblatts das Gesicht von einem alten Männlein aufgesetzt und grinste sie an" (Carroll, Hinter den Spiegeln, S. 22).

6 (3.1 2.1 1.3 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 3.1 1.2 1.3)

Walther (1979, S. 83) gibt als Beispiel für die Zeichenklasse (3.1 2.1 1.3) "ein allgemeines Diagramm, das von seiner faktischen Aktualität unabhängig ist, zum Beispiel typische Fieberkurven". Hier würde also bei Aufhebung des semiotischen Invarianzprinzips die Fieberkurve das Fieber erzeugen. Einen verwandten Fall finden wir in Carroll's Werk "Sylvie and Bruno Concluded" (Kap. 11) . Dort "berichtet ein deutscher Professor über seine Arbeiten an Landkarten, die auf einer 1:1-Relation mit der abgebildeten Landschaft erstellt werden sollten: 'It has never been spread out, yet,' he says. 'The farmers objected: They said it would cover the whole country, and shut out the sunlight! So now we use the country itself, as its own map, and I assure you it does nearly as well.'" (Nöth 1980, S. 78).

7 (3.1 2.2 1.2 \Rightarrow 0.2) \times (2.0 \Leftarrow 2.1 2.2 1.3)

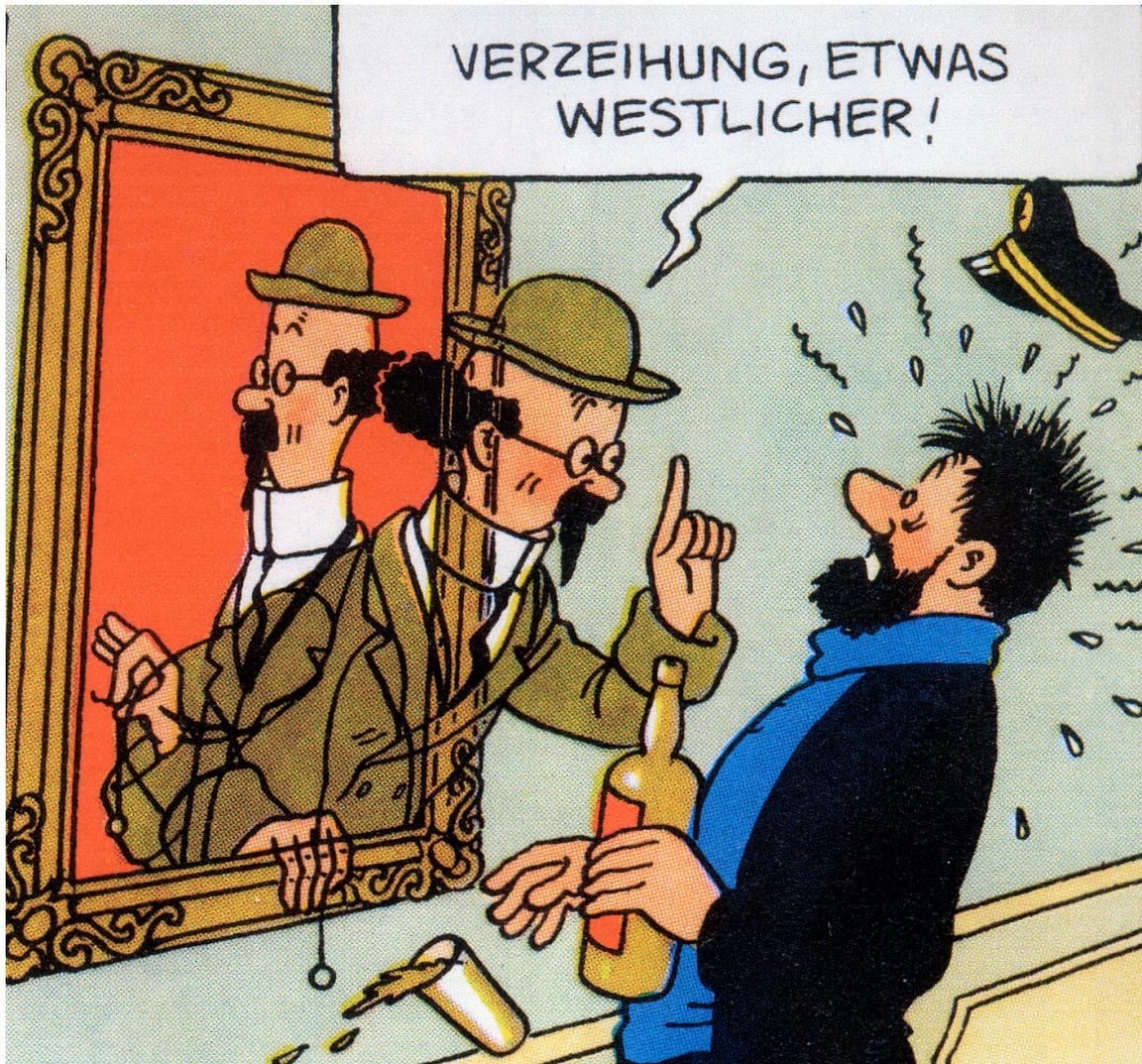
8 (3.1 2.2 1.2 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 2.1 2.2 1.3)

Diese Zeichenklasse bezeichnet "ein Objekt oder Ereignis direkter Erfahrung, das auf ein anderes Objekt verweist, mit dem es direkt verbunden ist, da es von diesem verursacht wird" (Walther 1979, S. 82). Das Objekt, das dabei erzeugt wird, kann entweder strukturell (0.2) oder funktional (0.3) sein. Wie man erkennt, handelt es sich hier also um die semiotische Repräsentation der physikalischen Kausalität, wobei die Aufhebung des semiotischen Invarianzprinzips also die Umkehrung der Kausalität impliziert, für die wir zahlreiche schöne Beispiele wiederum in Lewis Carrolls Werk finden: "Alice wollte gerade sagen: 'Irgend etwas stimmt da nicht', als die Königin so laut zu schreien anfing, dass sie mitten im Satz aufhören musste. 'Oh, oh, oh!' rief sie und schüttelte ihre Hand so heftig hin und her, als wollte sie haben, dass sie davonflöge. 'Mein Finger blutet. Oh, oh, oh!' – 'Was hat ihr nur' fragte [Alice], sobald wieder Aussicht war, sich vernehmlich zu machen. 'Habt ihr euch in den Finger gestochen?' – 'Noch nicht ganz', sagte die Königin, 'aber gleich ist es soweit – oh, oh, oh!' – 'Wann soll denn das Ganze stattfinden?' fragte Alice und hätte am liebsten herausgelacht. – 'Wenn ich meinen Schal wieder feststecke', ächzte die arme Königin; 'die Brosche wird sogleich aufgehen. Oh, oh!' Und während sie noch sprach, sprang die Brosche auch schon auf, und die Königin griff blindlings danach, um sie wieder einzuhaken. – 'Seht Euch vor!' rief Alice. 'Ihr haltet sie ja ganz schief!' Und dabei fasste sie nach der Brosche,

aber es war schon zu spät: die Nadel war bereits ausgerutscht und hatte die Königin in den Finger gestochen. ‘Siehst du, daher das viele Blut’, sagte sie lächelnd zu Alice. ‘Jetzt weisst du, wie es hierzulande zugeht’. – ‘Aber warum schreit Ihr denn jetzt nicht?’ fragte Alice und hob vorsorglich die Hände zu den Ohren. – ‘Aber mit dem Schreien bin ich doch schon fertig’, sagte die Königin. ‘Wozu noch einmal von vorn damit anfangen?’” (Carroll, Spiegel, S. 72 f.).

9 (3.1 2.2 1.3 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 3.1 2.2 1.3)

Dies ist die eigenreale Zeichenklasse, deren ausserordentliche Bedeutung für die Semiotik Bense ein ganzes Buch gewidmet hatte (Bense 1992). Da diese auch die Zeichenklasse des Zeichens selbst ist, handelt es sich hier nach der Aufhebung des semiotischen Invarianzprinzips also um den Fall, da Zeichen und Objekt miteinander völlig austauschbar werden. Das beste Beispiel, das ich hierfür je gefunden habe, ist die folgende Illustration aus Hergés Album “Die sieben Kristallkugeln”. Für den etwas angetrunkenen Kapitän Haddock tritt sein verschollener Freund Professor Bienlein für einen Augenblick aus dessen Porträt:



10 (3.1 2.3 1.3 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \leftarrow 3.1 3.2 1.3)

Für diese Zeichenklasse gibt Walther (1979, S. 84) die “Wörter in einem Wörterbuch”. Als Beispiel kann man die linguistischen Tabu-Bezeichnungen anführen. So wird im Ung. der Bär mit “medve” (vgl. russ. medvedj) bezeichnet, das eigentlich “Honigesser” bedeutet, und zwar im Glauben, dass der Bär, würde er mit “Bär” (d.h. seinem eigentlichen Namen in dem entsprechenden lokaltypischen Appellativ) gerufen, sogleich erschiene. Das Zeichen generiert hier also das Objekt, d.h. das Objekt wird nicht durch ein Zeichen willkürlich bezeichnet, sondern das Zeichen gehört notwendig zu seinem Objekt. Aus Lewis Carroll kennt man die bekannte Episode aus dem “Wald, wo die Dinge keinen Namen haben”: Solange Alice und das Reh sich in Wald befinden, ist sich das Reh deshalb nicht bewusst, ein Reh zu sein, weil es seinen Namen “Reh” vergessen hat. Sobald sie aber aus dem Wald treten, kommt dem Reh sein Name in den Sinn und es entflieht, da somit die Assoziation “Reh” = “scheues Tier” zustandekommt.

11 (3.2 2.2 1.2 \Rightarrow 0.2) \times (2.0 \Leftarrow 2.1 2.2 2.3)

12 (3.2 2.2 1.2 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 2.1 2.2 2.3)

Dies ist die Zeichenklasse des vollständigen Objekts, wofür Walther (1979, S. 82 f.) den Wetterhahn anführt, da seine "aktuale (orts- und zeitabhängige) Stellung Information über die tatsächliche Windrichtung liefert". Bei Aufhebung des semiotischen Invarianzprinzips wird das Zeichen also zum Objekt, d.h. der Wetterhahn zum Wetter. Diese Idee, die also nicht die vollständige Austauschbarkeit von Zeichen und Objekt wie im Falle der eigenrealen Zeichenklasse betrifft, mag der Personifikation von Wettererscheinungen durch Götter, Dämonen und Untiere zugrunde liegen, vgl. die Namen der Sternbilder und Fälle wie rätorom. dargun < DRACONE "Drache" für "Sturm".

13 (3.2 2.2 1.3 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 3.1 2.2 2.3)

Nach Walther (1979, S. 83 f.) bezeichnet diese Zeichenklasse einen "Typus (oder ein allgemeines Gesetz), der eine bestimmte Information über sein Objekt liefert und den Interpreten zur Aktion oder Entscheidung drängt". Als gutes Beispiel kann hier die Personifikation des Typus des "ewigen Juden" durch den Juden Peter Lorre dienen, der auf einem Filmplakat für den gleichnamigen NS-Propagandafilm von Dr. Fritz Hippler (1940) diente, wobei der Propagandaaspekt gerade darin bestand, dass der Interpret, d.h. der Zuschauer des Films, zur Aktion bzw. Entscheidung gedrängt wurde:



14 (3.2 2.3 1.3 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 3.1 3.2 2.3)

Dies ist die Zeichenklasse des gewöhnlichen Aussagesatzes, aber auch einer logischen Prämisse (Walther 1979, S. 84). Unter Einhaltung des semiotischen Invarianzprinzips beschreibt ein Satz ein Objekt, wie z.B. "Diese Rose ist rot". In einer Welt, in der das Invarianzprinzip aufgehoben ist, kann der Satz "Diese Rose ist rot" z.B. eine gelbe Rose in eine rote verändern.

15 (3.3 2.3 1.3 \Rightarrow 0.3) \times (3.0 \Leftarrow 3.1 3.2 3.3)

Diese Zeichenklasse bezeichnet nach Walther logische "Schluss- oder Beweisfiguren", aber auch "poetische Formen". Nach Aufhebung des semiotischen Invarianzprinzips erzeugt also z.B. eine poetische Form das von ihr beschriebene Objekt. Der Ausgangspunkt für eine solche Umkehrung des Verhältnisses von Zeichen und Objekt bildet die Affinität bestimmter poetischer Formen für bestimmte Inhalte oder Genres, wie etwa das Sonett für Liebesgedichte oder die Ballade für dramatische und häufig historische Ereignisse. Ferner zwingt eine vorgegebene Form, d.h. in diesem Fall (3.3 2.3 1.3), den Dichter, die Wahl der Wörter und Satzkonstruktionen dieser Form anzupassen, wodurch sich also eine Veränderung oder Einschränkung der möglichen Inhalte und damit der zu beschreibenden Objekte, Ereignisse usw. ergibt. Ein deutlicheres Beispiel ist jedoch die ebenfalls durch die argumentische Zeichenklasse repräsentierte "Theorie". Die Aufhebung des semiotischen Invarianzprinzips würde hier besagen, dass die Theorie die Realität erzeugt statt nur beschreibt, was in unserer Zeit immerhin für die von Bense so genannte "Technische Realität" unserer Zivilisation tatsächlich der Fall ist.

Bibliographie

- Ball, Hugo, Gesammelte Gedichte. Zürich 1963
Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975
Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baden 1992
Bense, Max, Radiotexte. Heidelberg 2000
Carroll, Lewis, Alice im Wunderland. Übers. von Christian Enzensberger. Frankfurt am Main 1981
Carroll, Lewis, Alice hinter den Spiegeln. Übers. von Christian Enzensberger. Frankfurt am Main 1974
Hergé, Die sieben Kristallkugeln. Hamburg 1998
Kronthaler, Engelbert, Zahl – Zeichen – Begriff. In: Semiosis 65-68, 1992, S. 282-302
Toth, Alfred, Zwischen den Kontexturen. Klagenfurt 2007
Toth, Alfred, Semiotics and Pre-Semiotics. 2 Bde. Klagenfurt 2008 (2008a)
Toth, Alfred, Der sympathische Abgrund. Klagenfurt 2008 (2008b)
Toth, Alfred, Die präsemiotischen Strukturbereiche. Ms. (2008c)
Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

©2008, Prof. Dr. Alfred Toth